



Endstation Sehnsucht: Die einen schauen aufs Meer, den anderen geht das Herz beim Blick auf die Küste auf.

Foto Veronika Eckl

Aber sie haben ja das Haus

Die immer gleiche Geschichte: Die Jungen langweilen sich und ziehen fort – und die Alten leben von Touristen, die sich über die Ruhe freuen. Stille Tage auf der Insel Ponza.

Von Veronika Eckl



Wenn morgens um drei viertel zehn das Tragflügelboot die ersten Touristen auf die Hafenfähre von Ponza speit, dann ist in dem kleinen Büro von Emilio Aprea Improvisationstalent gefragt. Ein blutjunges Paar aus Belgien möchte bei dem Chef des Fremdenverkehrsbüros ein Doppelzimmer auf der Insel anmieten und tauscht verliebte Blicke, während Emilio mit sorgenvollem Blick seine Computerdateien durchforstet. Eine koreanische Touristin fragt, ob sie ihren Koffer einstellen dürfe. Eine italienische Familie drängt durch die Tür und fordert eine Ferienwohnung. Emilio bleibt freundlich, jongliert mit blinkenden und pfeifenden Handys, ruft ins Telefon, beruhigt um ihr Nachtquartier Besorgte und weist den Weg. Irgendwie klappert alles, und die Flüchtlinge des Alltags, die Meerhungrigen, die Sonnenuntergangsuchtelnden, die bleichen Erschöpften, sie ziehen zu frieden von dannen. Um auf der Insel etwas zu finden, was es da, von wo sie herkommen, anscheinend nicht gibt.

Emilio selbst ist blass, obwohl doch die Sonne viel scheint auf Ponza, und er sieht müde aus. Urlaub? Nicht für ihn. Wenn die italienischen Schulferien enden, wird der junge Aushilfslehrer – seit acht Jahren wartet er auf eine feste Stelle – wieder aufs Festland ziehen, um an der Hotelfachschule in Terracina Spanisch zu unterrichten. Im Sommer dagegen arbeitet er auf der Insel, auf der er aufgewachsen ist. „Für mich bedeutet Ponza alles. Hier bin ich, hier fühle ich mich frei“, sagt er. Frei? Auf einem nur sieben Quadratkilometer großen Eiland? Von dem aus man mindestens fünfzig Kilometer übers Meer fahren muss, wenn man Lust auf Kino hat? Emilio lächelt. Er hat in Mailand und Sevilla studiert, hat die Welt bereist. „Ja, es ist schwierig, hier zu leben, die Insel macht es einem nicht leicht. Aber man bekommt viel von ihr, auch wenn sie unbequem ist.“

Dass Ponza unbequem ist, verstehen auch die Touristen sehr schnell. Viele stehen immer noch etwas ratlos am Hafen, diesem einladenden Rund, an dem bereits die Stühle vor den Bars auf Besucher warten, Einheimische mit ihren Booten lautstark ihre Dienste anpreisen – *ragazzi*, wir fahren jetzt ab und bringen euch zum schönsten Strand! –, der Fischhändler gelassen das Geschehen betrachtet.

Was macht man nun eigentlich hier im Hauptort der Insel? Da sind die weißen und pastellfarbenen Häuschen, die sich den Hügel hinaufziehen, griechisch mutet das an. Man steigt treppauf und treppab, stets beobachtet vom heiligen Silverio, dem Inselpatron, der als buntes Bildchen oder kleine Statue die Hauswände ziert. Man trinkt in einer der vielen Bars einen Espresso und isst dazu eine *sfogliatella*, diese süße neapolitanische Wucht von einem Ricottagebäck, der Golf von Neapel ist von Ponza aus nicht mehr weit. Man kann auch auf einer Terrasse sitzen und Fisch bestellen. Oder die römische Zisterne besichtigen. Aber das war es dann eigentlich schon. Wandern? Schwierig, die Wege enden meist in der Macchia. Und wer ans Meer will, nimmt am besten eines der Boote, die die Besucher zu den vielen kleinen Buchten der Insel bringen, in denen das Wasser so türkisgrün schimmert wie in einem Südseetraum, mittags servieren Ponzas Matrosen Pasta vom Plastiksteller. Ob das das Sommerglück bringt? Fest steht: Die Insel breitet ihre Schätze nicht großzügig vor den Fremden aus. Man muss sich schon ein bisschen anstrengen und selbst herausfinden, welche Reize das sind.

Anstrengung hat Ponza immer auch von den Einheimischen gefordert, niemand kann besser erzählen als Margherita Vitiello auf der Terrasse ihres Hauses in Le Forna, dem zweiten, kleineren Inselort. Das Haus blickt hinab auf die Bucht, nur Geschirrkloppern hört man gelegentlich in der Mittagshitze, und jede halbe Stunde schnauft der überfüllte kleine Inselbus vorbei. Ansonsten sind die Bewohner allein mit sich und dem Meer. Dieses Haus hat Margherita sehr viel abverlangt. Dreiundsiebzig Jahre ist sie jetzt alt, und um es bauen zu können, haben sie und ihr Mann lange mit dem Meer gerungen. „Ich habe schon als Mädchen gefischt“, erzählt die stämmige Frau mit den breiten Händen, denen man ansieht, dass sie immer viel gearbeitet haben. „Mein Vater hatte wegen einer Kinderlähmung ein steifes Bein, meine Schwester und ich mussten ihm immer wieder einmal auf dem Boot helfen.“ Meistens aber sahen sie ihn gar nicht. Es war die Zeit, in der die Fischer von Ponza noch bis nach Sardinien fuhren, dorthin die fetten Fische schwammen, die die Sarden, das Landvolk, ignorierten. „Sieben Monate im Jahr war mein Vater weg, wenn er heimkam, war es ein Fest. Er brachte Käse mit und Mandeln“, erinnert sich Margherita. Als sie achtzehn war, heiratete sie einen jungen Mann aus ihrem Dorf und fuhr mit ihm hinaus. Nachts um vier brachen sie auf, abends um sechs kehrten sie zurück, das Boot voller Langusten, Meerspinnen, Barsche und Dorende. Mittags bauten sie sich einen Sonnenschutz aus Segeltuch und aßen Brot, Tomaten und Oliven, abends gab es etwas von dem Fisch, den sie gefangen hatten – was übrig geblieben war nach dem Verkauf. Auch als die drei Töchter schon auf der Welt waren, fuhr Margherita weiterhin mit hinaus, „sonst hätten wir einen Matrosen bezahlen müssen, und wir haben doch das Geld gebraucht, um das Haus bauen zu können“.

Die Brüder ihres Mannes wanderten nach Amerika aus, die Armut war zu groß. Heute leben die Vitiellos nach fünfundsiebzig Jahren Fischerei von fünfhundert Euro Rente im Monat, und das auf einer Insel, auf der alles teuer ist, weil jeder Apfel und jede Packung Pasta und jeder Liter Benzin mit dem Schiff angeliefert werden muss. Aber sie haben ja das Haus, in dem sie jetzt Zimmer an Touristen vermieten. Es hat sich eben alles gewandelt, früher kam das Geld von den Fischen, heute von den Touristen. „Man muss denen allerdings schon einiges erklären“, sagt Margherita seufzend. Die Sache mit dem Wasser zum Beispiel! Es wird mit dem Schiff nach Ponza geliefert und ist ein wertvolles, teures Gut. Trinkwasser

kaufen die Inselbewohner im Supermarkt, das Wasser von den Tankern wird in die Zisterne gefüllt, und es ist oft knapp. Wenn das Wetter schlecht ist, fährt das Schiff nicht. Margherita zeigt anklagend auf die Waschmaschine. Sie setzt sie sehr sparsam ein, während die Touristen am liebsten den ganzen Tag unter der Dusche stehen würden.

Das neue Interesse an der Insel, auf der früher nur Römer und Neapolitaner ihre kleinen Fluchten zelebrierten, ist ihr schon ein bisschen suspekt. Wenn es nach der Gemeinde geht, sollen es noch mehr Touristen werden, mit noch mehr Schiffen pro Tag, auch außerhalb der Hauptsaison. Heute kommen im Sommer bereits Hunderttausende nach Ponza, vor allem seit die italienische Fernsehserie „Un'altra vita“ hier gedreht wurde, eine amüsante Telenovela über eine Mailänder Ärztin, die mit ihren drei Töchtern aus der Großstadt flieht und auf Ponza neues Lebens- und Liebesglück findet. „Völlig unrealistisch“, sagt Margherita mit leiser Verachtung in der Stimme.

Die Insel habe sich sehr verändert, findet die alte Frau. „Heute ist das Leben besser, aber früher war es schöner.“ Da helfen die Nachbarn, wenn die Linsen und Erbsen aus den Gärten im Inselinneren geerntet werden mussten, und es waren auch im Winter noch Bars geöffnet. Heute mache im Winter alles zu, „die Besitzer hauen aufs Festland ab. Es geht nur noch darum, wie man mit den Touristen Geld verdient.“ Trotzdem, sagt Margherita, würde sie ihre Insel niemals gegen die Stadt eintauschen. Ab und zu müsse sie ja nach Rom zum Doktor, die Knie. Zwei Tage sei sie dann unterwegs, erst mit dem Aliscafo, dann mit dem Zug, ohne Übernachtung bei Verwandten gehe das gar nicht, und dann die vielen Leute, der Lärm, die Autos, die Hektik, und überhaupt herrsche dort ein *egoismo terribile*, ein fürchterlicher Egoismus.

Um alledem zu entfliehen, kommen wohl auch die Urlauber. Hat man auf Ponza als Besucher doch das Gefühl, das Leben könne so einfach sein: das Meer, die Häuschen, die Insulaner, die sich alle zu kennen scheinen. Die Natur ist intakt geblieben, es gibt keine Häuser mit mehr als drei Stockwerken, keine großen Hotels, keine Pools. Wer übernachten will, kann zwar inzwischen auch in schicken Quartieren absteigen, findet aber noch öfter kleine Bed and Breakfasts oder bei Privatleuten eine noch einfachere Unterkunft. Wie angenehm unkompliziert wirkt das alles. Das ist es wohl, was die Menschen anzieht – das Gefühl, das Leben sei überschaubar. Während etwa die halbe Welt im Internet nach einem Partner suche, beschieden sich die Menschen hier mit dem Angebot, das die Insel hergibt, sagt Margherita. Und meint diesmal die Bewohner. Ihre drei Töchter haben alle Männer aus Le Forna geheiratet, der Enkel hätte Profifußballer werden können, wollte aber lieber auf Ponza bleiben und arbeitet in einem Restaurant. Und auch wenn Margherita das ein wenig schade findet, kann sie ihren Enkel durchaus verstehen: „Das Leben stellt dich an deinen Platz, was willst du machen?“, sagt sie.

„Na ja, man muss schon auch mal raus, es gibt mehr im Leben als Ponza“, findet dagegen Chiara Palmacci. Ein zierliches Persönchen mit blonden Locken, auf unangeregter Art bestens gestylt in ihren goldglitzernden Sandalen, wirbelt sie durch die Boutique Lunara in Ponzas Hauptstraße: Einmal kurz durchkehren, bevor die Kunden kommen! Musik einlegen! Ein Auge auf den kleinen Sohn haben, der draußen mit seinen Freunden durch die Gassen tobt. Den Ständer mit den langen Sommerkleidern nach vorne schieben, die Dinger sind der Verkaufschlager bei den Touristinnen. „Als ich vierzehn war, war ich froh, dass ich auf dem Festland auf die Hotelfachschule durfte“, erzählt sie. „In dem Alter muss man doch Erfahrungen machen, andere

Leute kennenlernen.“ Ponza hat einen Kindergarten, eine Grundschule und eine *scuola media*. Wer eine höhere Schule besuchen will, muss sich am *istituto tecnico* einschreiben, einer Art Realschule. Ein Gymnasium gibt es nicht; viele Jugendliche gehen deshalb auf dem Festland in ein Internat, oder die Eltern mieten ihnen eine kleine Wohnung, in der sie dann unter der Woche allein oder mit der Oma leben. „In den vergangenen Jahren sind immer mehr Familien weggezogen wegen des Schulproblems“, sagt Chiara. „Oder der eine Ehepartner kommt nicht aus Ponza, der hält es dann nicht aus, hier zu leben.“ Viele von Chiasras Freunden sind ins Ausland gegangen, einer hat ein Restaurant in Brooklyn – „es ist berühmt,

stell dir vor!“ – ein anderer ist Koch in Australien. Chiara selbst ist zurückgekommen. Hat einen Mann aus ihrem Heimatdorf Le Forna geheiratet. Arbeitet im Sommer sieben Tage die Woche bis Mitternacht in der Boutique, ihr Mann ist Kellner in einem Restaurant. Und im Winter? „Da bin ich eine perfekte Mama und Hausfrau“, lacht sie. Schön sei es im Winter auf Ponza. Die zweitausend Einwohner der Insel sind dann unter sich. Es ist sehr ruhig. Man hört oft nur den Wind. Und sie könnten sich endlich ausruhen, weil all die Touristen, die die Ruhe suchen und die Unruhe bringen, weg sind. „Diese Freiheit auf der Insel, die du dann hast“, sagt Chiara, „die ist einfach unbeschreiblich.“

Schwarz auf weiß

tdt. KÖLN. Gedruckte Reiseführer haben längst noch nicht ausgedient. Zwölf Prozent der Deutschen besitzen mindestens zehn solcher Reiserratgeber – und fast ein Drittel zumindest einen. Das zeigt eine vom Marktforschungsunternehmen You Gov durchgeführte Umfrage unter 2012 Deutschen. Das gedruckte Wort steht dabei trotz des Siegeszuges des Internets weiter hoch im Kurs: Zwar greifen überhaupt nur sechs von zehn deutschen Urlaubern generell zu einem Reiseführer, im Netz oder am Bücherregal. Doch von ihnen entscheiden sich dreiundachtzig Prozent für die gedruckte Form.

Wohnung, später

tdt. HANNOVER. Urlaub ist den Deutschen wichtiger als die Renovierung der eigenen vier Wände. Das zeigt eine vom Reisekonzern TUI in Auftrag gegebene Umfrage unter 8314 Europäern aus sechs Ländern. So geben siebenunddreißig Prozent der Deutschen ihre frei verfügbaren Mittel für Ferien aus, aber nur zweiundzwanzig Prozent für die Verschönerung der Wohnung oder des eigenen Hauses. Höher im Kurs steht der Urlaub in Großbritannien, wo dreiundvierzig Prozent der Bewohner ihr verfügbares Einkommen in den Urlaub stecken, sowie in Frankreich und Belgien, wo es neununddreißig Prozent der Bewohner sind. Niedriger sind dagegen die Werte in den Niederlanden (fünfunddreißig Prozent) und Schweden (sechszwanzig Prozent).

Interpassiv

tdt. HANNOVER. Deutschlands größter Reiseveranstalter wollte mit seinem interaktiven Expertennetzwerk „das Reisen revolutionieren“. Doch nun hat TUI sein Beratungstool deaktiviert: Es stieß auf zu wenig Nachfrage. Bis zu zweitausend Reisebüro-Berater aus ganz Deutschland hatten unter TUI.com ihr Profil mit ihrem Spezialwissen hinterlegt und mit Urlaubern weltweit kommuniziert. Daneben versorgten Reiseleiter aus den Urlaubsländern Touristen mit Tipps. Ursprünglich steckte hinter dem 2012 begonnenen Projekt noch ein anderer Plan: Es sollte auch zu einer Plattform für konzernfremde Veranstalter werden, die bei Buchungen eine Provision hätten bezahlen müssen.


HURTIGRUTEN

ANTARKTIS

Weltpremiere

BIS
30.06.
BUCHEN



AN- UND ABREISE
GRATIS*

JETZT BUCHEN

PREMIEREN-ANGEBOT:
MS Roald Amundsen
21 Tage Expeditionsreise
in einer Außenkabine
ab **€7.882** p.P. inkl. Flug*

In Ihrem Reisebüro oder unter Telefon (040) 874 090 46, Mo. – Fr. 08:30 – 20:00 Uhr, Sa. 09:00 – 18:30 Uhr, So. 10:00 – 18:30 Uhr, oder www.hurtigruten.de/angebote

Hurtigruten GmbH • Große Bleichen 23 • 20354 Hamburg

* Flüge in der Economy Class. Frühbucher-Preis, limitiertes Kontingent, nur buchbar bis 30.06.17. Ist das Kontingent erschöpft gilt der aktuelle Preis. Gültig nur für Neubuchung von Reisen Okt. – Dez. 2018, nicht mit anderen Angeboten kombinierbar.